



András Schubert

Fummelflausch Jacke und ihre Freunde

Ein Märchenroman für Kinder und Erwachsene,
die im Herzen Kinder geblieben sind

• united
p.c.

András Schubert

Fummelflausch Jacke und ihre Freunde

**Ein Märchenroman für Kinder und für Erwachsene, die im
Herzen Kinder geblieben sind**



Aus dem Ungarischen übertragen von
Elisabeth Anna Waldmann

Illustrationen von
András & Zsuzsa Schubert und *Bence Sarkadi*

1. Wir schließen Bekanntschaft mit der Familie Theodor, und unser Titelheld tritt auch auf

Onkel Theodor war ein Tausendsassa. Er war sicher schon so geboren,
denn niemand erinnert sich, dass er irgendwann vielleicht eher ein

Zweihundertsassa oder gar ein Sechshundertsiebenundzwanzigsassa gewesen wäre. Er war schon immer ein Tausendsassa und er blieb es auch, weder mehr, noch weniger. Er lebte mit Tante Theodor in einem kleinen Häuschen am Stadtrand. Dort zogen sie ihre Kinder groß, zwei Buben und ein Mädels.

Onkel Theodor und Tante Theodor waren so winzig, wie winzig zwei erwachsene, ernsthafte Menschen nur sein können. In seiner Jugend hat man Onkel Theodor (den man damals Teddy gerufen hat) oft geraten, Jockey zu werden, denn dank seiner Winzigkeit und Geschicklichkeit hätte er auch ein berühmter Champion werden können. Es gab nur eine Schwierigkeit, dass Teddy sich schrecklich vor den Pferden gefürchtet hatte. Das verging auch nicht bis ins Alter.

Er fürchtete sich eigentlich vor allen Tieren, die größer waren als er, und solche gab es wahrlich viele.

Onkel Theodor und Tante Theodor hatten zwei langgewachsene Söhne und eine schlanke Tochter. Sie gingen noch in die Schule, hatten aber die Eltern schon um einen guten Kopf überragt. Die Familie ergab eine lustige kleine Truppe, wenn hinter den drei schlaksigen Halbwüchsigen das winzige Ehepaar Theodor in der Begleitung einiger Hunde und Katzen eifrig einhertrippelte.

Es war natürlich undenkbar, dass die Kinder die abgelegten Kleidungsstücke ihrer Eltern weiter trugen. Die blitzschnell klein gewordenen Gewänder des größeren Buben bekam zuerst sein jüngerer Bruder, dann – wenn sie Lust dazu hatte – ihre Schwester. Das Mädels mochte besonders die karierten Hemden ihrer Brüder, es störte sie auch nicht, die Ärmel gar dreimal umzuschlagen. Die Damenblusen dagegen konnte sie auch noch als Erwachsene nur mit Mühe richtig zuknöpfen.

Eine entfernte Verwandte überraschte sie einmal mit einer warmen Jacke, die sie selbst gestrickt hatte.

– Ich kannte eure Maße nicht genau, aber irgendjemandem wird sie sicher passen – sagte sie mit Zuversicht, und die Buben haben sich artig bedankt. Kaum war aber die Tante weg, teilte der Große entschlossen mit:

– Die ist mir zu klein! – obwohl er sie gar nicht anprobiert hatte.

Burschi (denn wie sonst sollte man den kleineren Bruder nennen?) blickte erwartungsvoll auf seine Schwester: – Das ist eher so eine weibliche Sache, nicht? – Aber ihrem Blick war zu entnehmen, dass nichts Gutes zu erwarten war. Burschi versuchte also, sich mit dem wenig modischen Kleidungsstück anzufreunden, aber einige Tage später hat Tante Theodor beobachtet, dass er die Jacke nach der ersten Straßenecke auszieht, ordentlich tief in der Schultasche vergräbt und die letzten paar hundert Meter zitternd vor Kälte im Laufschrift hinter sich bringt. Ihr Mutterherz hatte Erbarmen, sie holte die Jacke vom Buben zurück und wandte sich zu ihrem Mann:

– Teddy, ich finde, die passt dir gerade!



Sie hat zwar nicht wirklich gepasst, aber Tante Theodor hat dann

hier etwas eingenommen, dort umgeschlagen, und am Ende ist sie ein recht brauchbares Stück geworden. – Das wird fein sein, in der kühlen Werkstatt darin herum zu fummeln – sagte Onkel Theodor. – Das wird meine Fummelflausch Jacke.

Es war bald klar, dass die Fummelflausch Jacke nicht nur gegen die Kälte schützt, sondern dass sie Zauberkräfte besitzt. Onkel Theodor, der nie an irgendwelche Wunder geglaubt hatte, erzählte überrascht: – Wenn ich diese Jacke anhabe, fallen mir Lösungen ein wie nie zuvor, und es gelingt auch immer, sie durchzusetzen.

Ob es deswegen so war, weil diese Jacke die Gelenke genau richtig gewärmt hatte, oder war es ihr Duft, der Onkel Theodors Fantasie beflügelte, können wir nicht wissen, aber es ist sicher, dass Onkel Theodor die Jacke bald bei der Lösung jeder schweren Aufgabe anzog, sogar dann, wenn alle anderen in der stickigen Hitze hemdsärmelig herumrannten.

Die Jahre vergingen. Die Kinder wuchsen heran. Die zwei Söhne hatten vor allem die Tierliebe von ihren Eltern übernommen. Der Größere wurde Tierarzt; zuerst im Land, dann weltweit zählte er zu den bekanntesten Heilern der Zootiere. Er war beinahe ständig unterwegs, er wurde von seinen alten und neuen Patienten überall ungeduldig erwartet. Burschi liebte es schon als Kind, Vögel zu fotografieren (seinen ersten Fotoapparat hat Onkel Theodor gebastelt, aus zwei unbrauchbaren Restposten). Er war noch Schüler, als seine Fotos in berühmten Zeitschriften erschienen. Als er dann offiziell gelernter Fotograf war, hatte er bereits dutzende Einladungen von weltreisenden Expeditionen, damit in den Reisebeschreibungen die besten Bilder von den Vögeln erscheinen können, die in den weitesten Winkeln der Erde leben.

Ihre Tochter liebte zwar auch die Tiere, wollte sich aber lieber mit

Kindern beschäftigen und wurde Kindergartentante. Sie heiratete dann bald einen jungen Kinderarzt, und sie zogen in die Nachbarstadt.

Onkel Theodor und Tante Theodor blieben nun zu zweit in ihrem Häuschen am Stadtrand.

Onkel Theodor verbrachte immer mehr Zeit in der Werkstatt, die sich langsam auch in die verlassenen Zimmer der Kinder ausbreitete. Nun kam nicht nur die Nachbarschaft mit reparaturbedürftigen Sachen, sein Ruf breitete sich in allen Winkeln der Stadt aus, man suchte ihn voller Hoffnung wegen der Reparatur von Lieblingsspielzeug, Möbeln, allerlei Gerätschaften auf. Fummelflausch tat auch brav das Seinige: Er wärmte Körper und Seele von Onkel Theodor und flüsterte ihm die Ideen auch zur Lösung der schwierigsten Aufgaben zu.

Kopfschüttelnd bemerkte eines Tages Tante Theodor: – Teddy, wenn du auf diese Jacke nicht achtest und sie überall hinschmeißt, wie es dir gerade passt, wird sie bald nur mehr zum Staubfetzen geeignet sein!

Etwas Schaurigeres hätte Tante Theodor gar nicht sagen können. Onkel Theodor erschrak auch ordentlich, und er bastelte nun mehrere Tage lang, seine übrigen Arbeiten beiseite legend, an einer Holzpuppe, so eine, wie die Künstler welche verwenden, wenn sie menschliche Bewegungen nachbilden.



Von da an beendete Fummelflausch immer um diese Puppe gehüllt den Tag, Onkel Theodor hat ihn auch mit einem Tuch zugedeckt, damit der Staub ihm nichts antun kann.

2. Fummelflausch bleibt allein und bricht auf

Die Umgebung des Häuschens am Stadtrand war gründlich verändert. In der Nachbarschaft wurden Wohnparks, Bürohäuser, Einkaufszentren gebaut, und die ehemals stillen Gassen verwandelten sich in veritable Autostraßen mit Bussen, Lastern, heulenden Rettungswägen, und was am schlimmsten war, mit Staub und Benzindampf.

Onkel Theodor hätte sich eigentlich freuen können, weil sein guter Ruf auch unter den neuen Nachbarn verbreitet war, und er konnte sich die spannendsten Aufgaben unter vielen aussuchen. Tante Theodor war aber immer mehr von diesen Veränderungen mitgenommen. Ihre Lieblingsvögel waren längst vom Lärm und dem

Verkehr vertrieben, die Katzen wurden griesgrämig und schlafsüchtig. Sie selber aber schlief wenig und unruhig, sie hatte keinen Appetit, und sie erschreckte Onkel Theodor mit langen Hustenanfällen. Die Ärzte haben nur den Kopf geschüttelt und geraten, für kürzere oder lieber längere Zeit sollten sie in eine friedlichere, ruhigere Gegend ziehen, wo die Luft besser ist. Sie wussten allerdings, dass es nicht leicht ist, diesem Rat zu folgen, wenn man sein ganzes Leben in diesem Häuschen verbracht hat, das einem richtig ans Herz gewachsen ist.

Es ergab sich aber, dass Tante Theodor von ihrer Schwester Besuch bekam, die in den Hügeln am Seeufer lebte. Resi klagte, dass die Kinder von Zuhause weg sind, im Land, auf der ganzen Welt zerstreut, und sie fühlen sich mit ihrem Mann zu zweit sehr-sehr einsam. Es wäre doch gut, wenn Tante Theodor und auch Onkel Theodor zu ihnen kämen, und sie könnten einander alles erzählen, was sich so in den vergangenen langen Jahren zugetragen hat und wozu sie bis jetzt nie die Zeit fanden.

Die Idee hat der Tochter und dem Schwiegersohn von Onkel und Tante Theodor gut gefallen, die haben sich schon lange den Kopf über einen ähnlichen Vorschlag zerbrochen. Sie haben auch nicht lange gezögert, am nächsten Wochenende fuhren sie zu viert (die Gesellschaft ihrer Freunde, der Hunde und der Katzen nicht gerechnet) in die Hügellandschaft und besuchten Tante Resi und die Ihrigen. Was sie dort gesehen haben, übertraf Tante Theodors schönste Träume. Die Vögel, die ihr Stadtrandhäuschen seit Jahren gemieden haben, zwitscherten im Garten, auch solche, die es in der Stadt nie gegeben hatte. Die Hunde und die Katzen lebten so frei und glücklich, als ob der Garten ihr eigenes Reich gewesen wäre. Die Stille, die Düfte, die gute Luft überzeugten Tante Theodor in einem

Augenblick, dass sie hier nicht nur ihre frühere Gesundheit zurückgewinnen könnte, sondern sich seelisch sogar um viele Jahre jünger fühlen würde.

Na gut, aber was wird mit Onkel Theodor? Ihn kann man sich ohne seine Werkstatt gar nicht vorstellen. Oder werden sie einander nur mehr Besuche abstatten wie entfernte Verwandte? Nach so vielen gemeinsamen Jahren konnte das keine Lösung sein.

Während Tante Theodor, Resi und die „Kinder“ darüber grübelten, spazierte der Mann von Tante Resi – nennen wir ihn einfach Onkel Resi – mit Onkel Theodor zum See hinunter und zeigte ihm seinen Angelsteg. Es stellte sich nämlich heraus, dass die Tage für Tante Resi deswegen so eintönig scheinen, weil Onkel Resi beinahe die ganze Zeit mit Angeln beschäftigt ist. Entweder ist er unten am See, oder richtet er im Schuppen die Angelausrüstung her.

Onkel Theodor war schon auf dem Heimweg voller Fragen und Ideen. Zuhause angekommen, eilten sie sofort in den Schuppen, wo Onkel Theodor gleich alle Werkzeuge zum Arbeiten einspannte. Onkel Resi kam nicht aus dem Staunen, was alles Onkel Theodor in ein-zwei Stunden an unglaublich nützlichen kleinen Dingen, nie dagewesenen trickreichen Sachen herzaubern konnte.

– Schwager – sagte Onkel Resi –, wenn wir zusammenarbeiten könnten, würden wir alle Hügel mit Fischsuppe versorgen!

– Es wird so sein, Schwager! – sagte Onkel Theodor. – Besonders, wenn ich mit meinem eigenen Werkzeug arbeiten kann! – Dann hat er Tante Theodor angezwinkert: – Hier ist das Klima so, dass wir die alte Fummelflausch Jacke eigentlich in den Ruhestand versetzen können.

Tante Theodor war bloß verblüfft, wie konnte Onkel Theodor Freude am Angeln finden, wo er doch sein ganzes Leben die Tierliebe

so hoch gehalten hatte.

– Aber geh, meine teure Schwägerin! – sagte ihr Onkel Resi. – Ich erinnere mich gut an jenen wunderbaren Entenbraten, den wir vor etlichen Jahren bei euch gegessen haben. Du willst doch nicht behaupten, dass jene Ente in ihrer guten Laune in euren Ofen hineinspaziert war! Die Fische leben hier glücklich im See, und wenn ihr Leben zu Ende ist, machen sie uns, Menschen, eine Freude. Wir achten sogar darauf, dass nur jene Fische auf den Teller kommen, die schon die längste Zeit ihres Lebens hinter sich haben, und sie leiden nicht mehr als unbedingt nötig. Auch darin wird mir mein Schwager Theodor behilflich sein!

Tante Theodor schüttelte zwar den Kopf, aber darauf fand sie keine Antwort.

Die nächste Woche hat Tante Theodor zusammengepackt, und am Wochenende fuhr sie mit der Absicht zu Resis, so lange dort zu bleiben, wie es allen passt. Onkel Theodor hat sich aufgerafft, um alle ausstehenden Arbeiten zu beenden, dann räumte er sorgfältig die Werkstatt auf, die unentbehrlichsten Werkzeuge packte er ein, um sie mitzunehmen, und dann hingte er eine Tafel an die Tür:



Fummelflausch bekam statt des gewohnten Tuches eine Plastikfolie übergeworfen, so eine, welche in den Geschäften die teuren Kleider schützen. Er schaute so aus, als ob er nun einen Regenmantel an hätte. Onkel Theodor hat ihm zum Abschied zugeflüstert: – Wenn ich dich brauche, hole ich dich. So lange erhol

dich gut, Alter. Sie versperrten sorgfältig das Haus, und die Tochter und der Schwiegersohn haben auch Onkel Theodor in die hügelige Gegend am See übersiedelt.

Es vergingen die Wochen, die Monate. Die zwei Schwestern und die zwei Schwager erwachten zum neuen Leben zwischen den Hügeln am See. Die zwei Frauen waren voller Geschichten. Ihre Kindheitserinnerungen, die Erziehung ihrer Kinder und deren Erfolge im Erwachsenenalter, na und ein bisschen kopfschüttelndes Klagen über ihre Männer boten ihnen endlos Themen für Gespräche. Dazwischen hegten und pflegten sie die Tiere und kochten, brieten, wuschen, bügelten, putzten, aber zu zweit war das gar nicht langweilig.

Die zwei Schwager vervollkommneten die Angeltechnik mal am Seeufer, mal im Schuppen, eigentlich erschienen sie fast nur zum Essen und zum Schlafen. Manchmal griff man natürlich am Abend zu einer Flasche Wein, man plauderte zu viert, außer wenn Onkel Theodor inmitten eines Satzes eine neue Idee hatte, weswegen er dann sofort in den Schuppen hetzen musste. Der Schuppen ähnelte immer mehr der heimatlichen Werkstatt, und die verlassenen Kinderzimmer wurden auch so etwas wie Angelbastelstuben.

Onkel Theodor und Tante Theodor fuhren nur selten heim, um die Angelegenheiten des Häuschens am Stadtrand zu regeln, und gelegentlich nahmen sie ein-zwei hinterlassene Kleidungs- oder Möbelstücke mit. Onkel Theodor streichelte dann immer Fummelflausch und beruhigte ihn, dass es ihm auch ohne ihn gut gehe, aber wenn er ihn brauchen werde, würde er ihn wieder aktivieren.

Eines spätherbstlichen Nachts fegte ein entsetzlicher Sturm durch die Stadt. Ein erbarmungsloser Hagel prasselte auf die Häuser nieder,

Autos, Fenster zerbrochen, Hausdächer zerbarsten. Im Häuschen am Stadtrand konnte er – dank Onkel Theodors Sorgfalt – nicht viel Schaden anrichten, aber ein kleines Fenster der Werkstatt wurde durch einen eiergroßen Hagelbrocken doch zu Staub zersprengt. Und das war genau jenes Fenster, bei dem die in die Fummelflausch Jacke gekleidete Figurine stand. Beim offenen Fenster strömte zuerst nur der Regen herein, aber die regenmantelartige Folie hat Fummelflausch gut geschützt. Dann verzog sich langsam der Sturm, der Regen hörte auf, und das offene Fenster ließ nun spannende Töne: Schritte, Hundegebell, Bremsenquietschen, und angenehme und unangenehme Gerüche durch.

Fummelflausch stand überwältigt beim Fenster. Das Fensterglas war trüb gewesen, aber ohne war der Blick sogar in der nächtlichen Dunkelheit schillernd: die nächtlich beleuchteten Fenster der Bürohäuser, die weißen und roten Lichter der Autos, die fernen Blitze des vorübergezogenen Sturmes. Fummelflausch erinnerte sich, dass er manchmal mit Onkel Theodor einen Spaziergang aus der Werkstatt und manchmal sogar aus dem Haus gemacht hatte. Das war immer ganz besonders aufregend, ein bisschen vielleicht auch beängstigend, aber insgeheim hat er immer auf solche Gelegenheiten gewartet.

Jetzt erwartet er aber vergeblich Onkel Theodor, und das Fenster steht offen. Was soll er tun? Er hat gegrübelt, bis langsam der Morgen nahte. Die zauberhaften morgendlichen Lichter, die vom Sturm klar gewordene duftende Luft waren unwiderstehlich. Fummelflausch entschloss sich. Er blickte um sich. In der Nähe fand er eine einfache Werkzeugschatulle. Onkel Theodor hätte so etwas nie verwendet, aber einmal, als die Buben noch klein waren, wollte er sie mit so etwas anleiten, die Grundlagen der Werkstattarbeit zu erlernen.

Das passt – dachte Fummelflausch, und er nahm das Sortiment zu sich. Er warf noch einen Abschiedsblick auf die Werkstatt, dann spazierte er, eng an die Puppe geschmiegt, in den Regenmantel gehüllt, beim Fenster hinaus.



3. Tschipp und Tschupp werden vor dem Zwiebelomelett gerettet

Tschipp und Tschupp waren so gute Freunde, wie das nur in Märchen möglich ist. Zum Beispiel hier. Sie wohnten im vornehmen Hotel, das vor einigen Jahren unweit des Häuschens am Stadtrand erbaut wurde. No, nicht eben in einem Luxusappartement, sondern im hintersten Lagerraum der Küche, aber auch dort waren sie sehr glücklich. Und ihre Geschichte war wie folgt: Der allseits beliebte erste Chefkoch des Hotels wurde von einer sonderbaren Krankheit erfasst. Manchmal hat er die Geschmäcker verwechselt. Bei anderen ist das vielleicht nicht gar so schlimm, aber für einen Chefkoch ist das eine Katastrophe. Er hat die salzlose Suppe gezuckert, und in den Milchbrei hat er Essig geschüttet, um ihn zu süßen. Nachdem ihm auch die besten Ärzte nicht helfen konnten, musste er den Ruhestand antreten.

Die Kollegen und die Freunde haben ein großes Abschiedsessen

organisiert, und sein Lieblingsschüler hat seinen Teller mit den zwei witzigen Figürchen geschmückt. Der Chefkoch kam noch ein paar Wochen lang immer wieder in die Küche zurück, und die netten Geschenke standen auf seinem Tisch. Nachdem er sich endgültig zurückgezogen hatte, übernahm ein anderer Koch seinen Tisch, der keinen Platz für die zwei guten Freunde fand, aber er hat den alten Chefkoch so verehrt, dass er nicht erlaubt hat, die zwei kleinen Lieblinge in den Müll zu werfen. So kamen Tschipp und Tschupp ins hintere Lager der Küche.



Es gehört nicht in unsere Geschichte, aber ich teile noch mit, dass die Geschmacksverirrungen des alten Chefkochs sich auch später nicht gebessert haben, im Gegenteil. Aber auf die Freuden des Kochens konnte er nicht verzichten. Er hat sich also ein Herz gefasst, und er übersiedelte in die Nähe eines berühmten internationalen Kurortes, eröffnete ein Restaurant und begann nach seinem Geschmack zu kochen. Anfangs bot er alles fast gratis an, aber die lokalen Gäste haben auch so fast volle Teller auf den Tischen gelassen, von Trinkgeld keine Rede.

Einmal aber verirrte sich zu ihm eine reiche Gesellschaft, mit Luxusautos und prallen Geldbörsen. Sie kosteten dies und jenes und fielen vom Wundern ins Staunen. Rindsgulasch mit Zitronengeschmack! Karamellisiertes Sauerkraut! Sie zahlten eine unglaubliche Summe für das Abendessen, und sie versprachen, bald wieder zu kommen und auch ihre Freunde von diesem wunderbaren

Lokal zu informieren.

Nach wenigen Monaten war das Lokal allabendlich prall voll, und man konnte nur mehr um Wochen voraus Plätze reservieren.

Das Restaurant wurde nun in den Reisebüchern unter den Attraktionen geführt und erhielt alle möglichen Bestnoten und Sterne. Der Chefkoch dachte lächelnd daran, dass er noch immer im Hotel am Stadtrand langweilige Speisen kochen müsste, wenn er nicht krank geworden wäre. Natürlich dachte er gern an die netten Kollegen und Schüler. Sogar Tschipp und Tschupp sind ihm manchmal eingefallen, und er hoffte, dass seine Nachfolger nach ihnen schauen würden.

Aber jetzt kehren wir zu den zwei guten Freunden zurück.

Eines erstaunlich frühen Morgens wurden Tschipp und Tschupp vom Lärm zukrachender Küchentüren und von der zornigen Stimme der Köche geweckt.

– Zwiebelomelett! Und das sofort! Wo ist die Warenlieferung? Einige Eier finde ich noch irgendwo, aber alle Zwiebeln wurden fürs Abendessen verbraucht. Und wenn der Gast reklamiert, wird das von unserem Gehalt abgezogen.

Der andere Koch zerbrach sich den Kopf.

– Erinnerst du dich? Der alte Chefkoch hatte doch diese zwei kleinen Maskottchen. Ich denke, da waren auch Zwiebeln dabei. Sie werden noch irgendwo im Lager sein.

Tschipp und Tschupp vernahmen, dass man bereits die Türen der küchennahen Lagerräume öffnete und in den Regalen stöberte. Damit war nicht zu spaßen! Sie waren zwar in Fensternähe, aber das Lagerraumfenster war von einem dichten Metallnetz geschützt, man konnte nicht durchschlüpfen. Wenn es nicht gelingt, zu flüchten, werden sie im Zwiebelomelett enden. Sie begannen bereits

voneinander Abschied zu nehmen, sie warfen einander ermunternde Blicke zu und drückten einander kameradschaftlich die Hand.

Auf dem Gehsteig nahte plötzlich eine eigenartige Gestalt. Sie trug eine etwas überwuzelte Jacke und eine Art Regenpelerine, und am Gürtel war ein Werkzeugtascherl befestigt.

– Hallo, hallo! – riefen ihr Tschipp und Tschupp zu. – Retten Sie uns bitte! Bitte, helfen Sie uns hier hinaus!

Fummelflausch (denn er war natürlich die merkwürdige Gestalt) fing erst vor wenigen Minuten ein neues, freies Leben an, und schon wird von ihm erwartet, dass er anderen hilft? Aber als er die zwei guten Freunde erblickt hatte, wusste er sofort, dass er sie nicht im Stich lassen könnte.

– Wartet, ich probiere es gleich – sagte er und schnallte seine Werkzeugtasche ab.

Was würde jetzt bloß Onkel Theodor machen? – stellte er sich die Frage. Zuerst holte er die Säge heraus, aber damit konnte er am Gitternetz bloß kratzen. Dann nahm er eine Zwickzange, aber auch die hat dem Netz keinen größeren Schaden angetan als der Schnabel eines kleinen Vögleins. Den Hammer und den Schraubenzieher hat er nur mehr mit einem traurigen Blick gestreift, dann packte er alles wieder weg. – Wartet, ich probiere gleich etwas anders. Versteckt euch bis dahin.

Er ging zum Haupteingang des Hotels und trat ein. Der Portier war aus seinem Nickerchen halb erwacht.

– Ich bin Installateur. Ich suche die Küche – brummte ihm Fummelflausch zu.

– Im Erdgeschoß links – grundelte der Portier und schlief schon weiter.

Fummelflausch nahm die Kurve in die Küche und eilte mit

raschen Schritten in die Richtung, woher die Stimmen der Köche schallten. Er kam gerade an, als sie die Tür des hintersten Lagerraumes öffneten. Er erkannte sofort das metallnetzgeschützte Fenster zum Gehsteig.

– Wir haben Alarm! – sagte Fummelflausch zu den Köchen. – Sperren Sie sofort die Hauptrohrleitung ab!

Die zwei Köche starrten sich verblüfft an. – Zwiebelomelett! Hauptrohrleitung! Was wird heute noch über sie kommen?

Fummelflausch drängte: – Beeilen Sie sich, denn bei einem Rohrbruch kann ich nicht mehr helfen!

Die Köche eilten davon, wenngleich sie keine Ahnung hatten, wohin. Fummelflausch aber sprang schnell zum Fenster, wo Tschipp und Tschupp vor Freude und vor Lachen Tränen in den Augen hatten. Sie schlüpfen geschwind unter die Jacke und schon hopsten sie hinaus.



Fummelflausch rief den Köchen nach: – Alarm abgeblasen. Sie können zurück.

Den Portier mussten sie gar nicht grüßen, so tief schlief er, und schon waren sie auf der Straße.

– Du warst wunderbar! Wie können wir es dir danken? – fragten Tschipp und Tschupp.

– Hmm. Was meint ihr dazu, danke zu sagen? – schlug Fummelflausch vor.

– Du hast Recht. Danke – sagte Tschipp.

– Danke – sagte Tschupp.

– Ich bin froh, dass ich euch helfen konnte – antwortete Fummelflausch. – Und damit ihr in Sicherheit bleibt, führe ich euch ins Häuschen, wo ich bis jetzt gewohnt habe. In einigen Minuten waren sie beim zerbrochenen Fenster, Fummelflausch half den zwei guten Freunden hinein. – Geht weg vom Fenster, dass ihr nicht nass werdet, wenn wieder ein Regen kommt. Ihr habt keine so gute Regenpelerine – riet er ihnen. – Wenn Onkel Theodor und Tante Theodor einmal zurückkehren, werdet ihr euch sicher alle freuen, euch kennen zu lernen.

Somit stieg Fummelflausch wieder durch das eingeschlagene Fenster, und im Bewusstsein eines ersten Erfolges schritt er nun selbstsicherer Richtung Stadt als einige Stunden davor.

4. Die Nirgendwoher-nirgendwohin-Bim

Einige Minuten später spazierte Fummelflausch wieder am Hoteleingang vorbei. Er amüsierte sich bei der Vorstellung der zwei Köche, die wahrscheinlich keine Ahnung hatten, was da wirklich geschah und wo sie nun Zwiebeln für die Eierspeise finden könnten.

Nach einigen Straßenecken erreichte er die große Kreuzung an einer breiten Hauptstraße, wo viele-viele Straßen und Gassen zusammenliefen und auch wieder auseinander. Da fuhren nicht nur Autos und Autobusse, sondern auch Straßenbahnen, und sogar ein Oberleitungsbus querte hier. Fummelflausch erinnerte sich, mit Onkel Theodor bestiegen sie hier oft eine Straßenbahn und fuhren zu einem kühlen Weinkeller, wo sie besondere alte Fässer reparierten. Er hatte auch viel zu tun, die Gelenke von Onkel Theodor warm zu

halten, damit die feinen Bewegungen im kalten Keller nicht misslingen. Wenn sie dann wieder zuhause waren, lüftete Tante Theodor besonders lange die Jacke aus. – Würde ich dich nicht hundertzwanzig Jahre kennen, könnte ich glauben, ihr habt den Nachmittag im Wirtshaus verbracht – sagte sie ihrem Mann.

In der großen Kreuzung gab es auch eine Unterführung, dort erreichte man die Straßenbahnhaltestellen. In der einen engeren Gasse führten die Schienen unmittelbar neben dem Gehsteig. Auf dem Gehsteig war auch die Tafel der Haltestelle. Als Fummelflausch hinblickte, standen zwei fast gleiche kleine Mädchen unter der Tafel. Fummelflausch hat sich ein bisschen gewundert, wie riesig der Verkehr in der Kreuzung war, wie viele Menschen da eilten, dann bewunderte er die Auslagen der Geschäfte. Als er später wieder hinblickte, standen die zwei Mädchen noch immer unter der Tafel. Er trat zu ihnen.



- Und was macht ihr denn da? – fragte er.
- Wir warten auf die Straßenbahn – antwortete die eine.
- Und wo ist diese Straßenbahn?
- Nirgendwo.
- Also ihr wartet auf die Nirgendwo-Straßenbahn – fasste

Fummelflausch die Lage zusammen.

– Auch so kann man es sagen – dachten die zwei kleinen Mädchen nach.

– Und wie heißt ihr? – fragte Fummelflausch.

– Ich Polly – antwortete die eine.

– Ich Molly – antwortete die andere. – Wir sind Zwillinge – ergänzte sie.

– Mich nennt man Fummelflausch Jacke. Und warum wartet ihr auf diese Nirgendwoher-nirgendwohin Straßenbahn?

– Wir wohnen in diesem Haus hier – zeigte Molly auf das Tor hinter ihrem Rücken. Offensichtlich war sie die Redseligere der beiden. – Und wenn wir einsteigen, sind wir in der nächsten Haltestelle bei der Endstation, wo unsere Oma wohnt, die auf uns wartet.

– Hier muss man sofort helfen – dachte Fummelflausch und begann heftig nachzudenken: Was kann man hier reparieren? Er fand, vielleicht ist die Tafel der Haltestelle nicht hoch genug, und die Straßenbahn merkt nicht, dass sie hierher fahren müsste. Das konnte er ändern. Er schraubte die Tafel herunter und befestigte sie wieder so hoch, wie er es auf Zehenspitzen bloß schaffte.

Sie haben weiter gewartet. Aber die Straßenbahn kam nicht, bloß ein Autofahrer fragte, ob hier in Zukunft vielleicht Doppeldecker-Bims verkehren würden?

Es musste etwas anderes sein. Er fragte die kleinen Mädchen:

– Wisst ihr, welche Nummer diese Nirgendwoher-nirgendwohin-Bim hat?

– Wir kennen noch nicht die Ziffern – sagte Molly –, wir gehen noch in den Kindergarten.

Fummelflausch Jacke bat also die kleinen Mädchen, unbedingt auf

ihn zu warten, sich nicht wegzubegeben, und er ging durch die Unterführung in jene Haltestelle, wo die meisten Menschen standen. Er suchte sich einen jungen Mann, von dem er wegen dessen dicker Brille annahm, er wüsste alles, und fragte ihn: – Wissen Sie bitte, welche Straßenbahn hat nur noch eine Station bis zur Endstation?

– Ich nix verstehn – breitete der junge Mann lächelnd die Arme aus.

Fummelflausch Jacke hatte weniger Lust zu lächeln, aber eine große breite Frau schob den jungen Mann energisch beiseite und begann, keinen Widerspruch dulgend: – Sie meinen die Siebenundsiebziger-Linie, aber auf die warten Sie vergeblich. Die Schienen werden repariert, und sie wendet früher. Aber warum wollen Sie die Bim? Dort ist der Kirchturm, sehen Sie? Sie gehen über den Kirchenplatz, und dort ist die Endstation. – Die letzten Worte rief sie schon von den Stufen, denn inzwischen bestieg sie eine Straßenbahn. Fummelflausch konnte sich nicht einmal bedanken.

Er ging zu den kleinen Mädchen zurück und berichtete ihnen, was er von der Frau gelernt hatte. Der Kirchturm schien wirklich sehr nah.

– Ja – sagte Molly – mit den Eltern pflegen wir auch hinzuspazieren, aber allein dürfen wir nicht über die Straße, deswegen können wir jetzt nur mit der Straßenbahn.

– Aber ihr seid nicht allein, ich begleite euch – empfahl Fummelflausch, und schon eilten sie turmwärts.



Es vergingen wenige Minuten, schon waren sie bei der Endstation.

– Das ist Omis Tor! – lief Polly hin, und schon drückte sie auf die Glocke.

Omi öffnete glücklich das Tor. – Jujjuj, ich war aufgeregt, wie kommt ihr her. Diese Straßenbahn fährt oder fährt nicht.

– Dieser nette Herr hat uns anstelle der Nirgendwoher-nirgendwohin-Bim hergeführt – erklärte Polly, die in der Gesellschaft ihrer Omi gleich aufholte, dass sie vorhin so schweigsam gewesen war.

– Ach, das ist sehr nett von Ihnen! – wandte sich die Oma an Fummelflausch. – Und was für ein Glück, dass das Schicksal gleich einen fachmännischen Installateur hergeführt hat! – fügte sie auf das Werkzeug blickend hinzu. – Seit Tagen tropft meine Waschmuschel, helfen Sie mir bitte.

Fummelflausch stotterte verlegen. – Es ist so, nämlich, dass meine Meisterprüfung noch aussteht, aber vorher darf ich noch nicht, also....

– Seien Sie doch nicht so bescheiden! – unterbrach ihn die Oma. – Diesen Sechsertschlüssel borgen Sie mir auch ohne Meisterprüfung her, nicht wahr?

Und schon entriss sie der Werkzeugtasche das nämliche Stück. Zwei Minuten später brachte sie es dankend zurück: – Was hätte ich

bloß ohne Sie angefangen? Tja, diese Handwerksmeister alten Schlages sind unersetzlich. Und das ist nichts dagegen, dass Sie mir auch meine Enkelinnen hergeführt haben! Wir danken Ihnen für alles.

Polly, Molly und Omi winkten Fummelflausch zuerst aus dem Tor, dann aus dem Fenster nach, der neben den Gleisen der Nirgendwoher-nirgendwohin Straßenbahn langsam zurückspazierte. Er wunderte sich ein wenig, als er die überraschend hoch platzierte Tafel erblickte, dann lachte er über sein eigenes Staunen. Er dachte nach, sollte er sie wieder tiefer hängen? Dann rührte er sie doch nicht an, denn er meinte, so würden sich die kleinen Mädchen noch eine Weile beim Anblick an ihn erinnern. Nur wir wissen, dass die Mädchen sich auch noch an ihn erinnert haben, als es schon lange keine Haltestelle, auch keine Straßenbahn und nicht einmal mehr die große Kreuzung gegeben hat.

5. Der zeichnende Bub

Fummelflausch verbrachte einen großen Teil seiner Tage mit langen Spaziergängen. Er gelangte an viele bekannte Orte, wo er früher mit Onkel Theodor gewesen war, aber er hat immer mehr solche Stadtviertel entdeckt, die er mit nichts Früherem vergleichen konnte. Er mochte sehr, am Flussufer zu spazieren. In der langen Allee waren Bänke aufgereiht, manchmal setzte er sich und bestaunte die Hügel am anderen Ufer. Oder er beobachtete die Angler, die am Wasser hockten und stundenlang wortlos warteten, dass endlich ein wunzigkleines Fischlein anbeißt, das sie aber dann kopfschüttelnd ins Wasser zurück warfen.

– Wachse noch ein bisserl, dann komm zurück! – gaben sie ihm den Hinweis.

Eines Tages bepirschte er gerade eine weitere Strecke der Allee, als

ihm eine interessante Konstruktion ins Auge fiel. Es war wie ein Armstuhl, aber mit großen Rädern, und es musste doch einen Motor angetrieben sein, denn es rollte scheinbar von allein. Im Rollstuhl saß ein Knabe, er lenkte. Er führte sein merkwürdiges Fahrzeug aus einem nahen Haus zum Quai. Dort holte er Papierbögen und Bleistiftartiges hervor und begann zu zeichnen.



Als Fummelflausch seine Schritte am nächsten Tag wieder dorthin lenkte, zeichnete der Knabe wieder dort am Quai. Fummelflausch trat näher, beschaute die Zeichnung, dann sagte er zum Knaben: – Du zeichnest schön.

– Danke – antwortete der Knabe.

– Du hast einen interessanten Sessel – setzte Fummelflausch fort.

– Bequem?

– Mir passt er gerade – lautete die Antwort.

– Er ist sicher sehr bequem, wenn du ihn auch für diesen kurzen Weg verwendest, anstatt hierher zu spazieren – überlegte Fummelflausch Jacke.

– Die Sache ist so – wandte sich der Knabe zu Fummelflausch –, dass ich am glücklichsten wäre, wenn ich hierher spazieren könnte. Aber als Kleinkind hatte ich leider einen Unfall, und seit dem kann

ich die Beine nicht bewegen. Darum verwende ich diesen Stuhl zum Weiterkommen. Man nennt das Rollstuhl.

– Ach! – verdüsterte sich Fummelflausch. – Dann ist das sehr schlimm für dich.

– Man kann sich letztlich daran gewöhnen. Meine Familie und die Freunde helfen mir, dass ich mich nicht sehr schlecht fühle.

Fummelflausch zerbrach sich nun den Kopf, wie er bloß dem Knaben helfen könnte. Er versuchte, auszudenken, was Onkel Theodor an seiner Stelle tun würde, aber auch so fiel ihm nichts ein. Unsicher fragte er:

– Kann ich an deinem Stuhl nichts reparieren? Ich habe Werkzeug.

– Du bist sehr freundlich, dass du das anbietest – lächelte der Knabe –, aber ich glaube, jetzt ist das nicht nötig. Und das ist gar nicht so einfach. Ich habe auch einen Renn-Rollstuhl, der ging kaputt. In der ganzen Stadt fand sich kaum ein Fachmann, der ihn reparieren konnte.

Fummelflausch staunte mit großen Augen.

– Renn-Rollstuhl? Wozu das?

– Viele können nur mit Rollstuhl verkehren, und wir mögen auch Sport betreiben. Wir können nicht laufen, also wetteifern wir mit handbetriebenen Rollstühlen. Ich habe auch schon im Ausland Medaillen gewonnen! – Der Knabe war stolz.

– Ich gratuliere! – begeisterte sich Fummelflausch Jacke. – Einmal würde ich dir gern die Daumen halten. Ich werde die Sportprogramme verfolgen.

– Mein großer Traum war – erzählte der Knabe – einmal bei der Olympiade zu starten. Denn auch Rollstuhlfahrer haben eine Olympiade. Aber ich habe dann erkannt, dass ich das nur erreichen

kann, wenn ich mich jahrelang nur mit Training und Wettkämpfen beschäftige, mit nichts anderem. Nicht einmal mit dem Zeichnen. Aber damit möchte ich nicht aufhören.

Der Knabe begann wieder zu zeichnen, Fummelflausch Jacke beobachtete ihn staunend. Auf dem Bild waren der Bogen der Hügel am anderen Ufer, die Farben und Formen der Gebäude genau so wie in der Wirklichkeit, aber die Zeichnung wurde erst durch jene Lichter, Schatten, Wolken wunderschön, die eigentlich gar nicht dort waren.

– Woher zeichnest du diese? – fragte Fummelflausch Jacke. – Ich sehe sie nicht, obwohl sie sehr schön sind.

– Aus meinen Erinnerungen, aus der Fantasie, aus meinen Träumen – antwortete der Knabe. – Ich bin oft hier, ich habe diese Landschaft wach und im Traum in tausenderlei Gestalt gesehen. Wenn ich zeichne, vermische ich das, was ich gerade sehe, damit, was dort sein könnte, nur eben nicht dort ist, obwohl es genau hinpasste. Ich mache es auch sonst so – er holte aus dem Rollstuhl einige frühere Zeichnungen. – Dieser Baum ist zum Beispiel hier in der Allee – er zeigte darauf –, aber den Vogel habe ich anderswo gesehen. Ich fand, dass er hier einen sehr guten Platz hat, also habe ich ihn hierher gezeichnet.

– Das ist wirklich wundervoll! – staunte Fummelflausch Jacke. – Mir wäre das nie eingefallen.

– Wenn mich nur das interessierte, was wirklich ist, würde ich fotografieren und nicht zeichnen – fasste der Knabe zusammen.

Fummelflausch fiel etwas Eigenartiges ein, er wandte sich zum Knaben:

– Was wäre, wenn du zeichnen würdest, dass du hier spazierst, herumhüpfst, herumrennst in der Allee? Oder auf einen Baum

kletterst? Ich weiß natürlich, dass du davon nicht gesund wirst, aber der, der das Bild betrachtet, sieht es so, wie du es möchtest und wie er es sicher auch möchte. Und das wäre bestimmt eine gute Sache.

Der Knabe war verblüfft, dann begannen die Augen zu strahlen: – Mein Freund, du bist genial!

In wenigen Minuten war die erste Zeichnung fertig. Der Knabe und Fummelflausch Jacke plaudern spazierend unter den Bäumen. Auch der Rollstuhl fehlte nicht auf dem Bild: Ein alter Angler saß darin am Quai und schlummernd hielt er sich an seiner Angelrute fest.



Der ersten Zeichnung folgte eine ganze Serie. Der Knabe und Fummelflausch Jacke spielten Bocksprung, liefen um die Wette, verfolgten einander und was so noch dem Knaben einfiel. Sie hatten sich derart hineingetigert, dass sie bis zur Dämmerung so ermüdeten, als ob sie wirklich den ganzen Nachmittag herumgesprungen wären. Als sie sich verabschiedeten, schenkte der Knabe das erste Bild Fummelflausch, der sich bedankte und die Zeichnung sorgsam zusammengefaltet in seine innere Tasche versenkte.

In den nächsten Monaten zeichnete der Knabe fast ausschließlich solche Bilder, auf denen er das tat, was er schon immer tun hätte wollen: tanzen, Fußball spielen, bergsteigen. Die Familie und die Freunde haben ihn noch nie so glücklich und froh gesehen.

Fummelflausch Jacke hatte da schon andere Spazierwege.

Nach einigen Jahren wurde der Knabe von einem weltberühmten Professor mit einer ganz neuen Methode geheilt, er lernte wieder gehen. Als er erwachsen war, schienen ihm die Jahre im Rollstuhl nur mehr wie ein böser Traum, er kam und ging wie jeder andere. Aber in seinen Erinnerungen war er nie so flott und beweglich wie damals, als er mit seinem Freund Fummelflausch am Flussufer herumlief.

6. Fummelflausch Jacke kümmert sich um Kleintiere

In der einen kleinen Gasse neben der großen Kreuzung, hinter der Haltestelle der Nirgendwo-Bim reihen sich kleine Läden. Fummelflausch Jacke besuchte besonders gern den Laden mit der Aufschrift „Kleintier-Handlung“. Er wurde mit den Bewohnern bald bekannt, und er hoffte zusammen mit den Katzerln und Hasen, dass sie nette, fürsorgliche Besitzer finden würden.

Eines Tages kamen solche Tierchen im Geschäft an, wie er sie noch nie gesehen hatte. Am ehesten erinnerten sie an kurzohrige, rundliche kleine Hasen, aufgrund ihres bunten Felles konnte man sie gut unterscheiden. Fummelflausch begann mit dem einen eine Unterhaltung. Er erfuhr, dass das Meerschweinchen sind.

– Ihr lebt also im Meer? – fragte Fummelflausch erstaunt.

– Keine Rede davon! – antwortete lachend das Meerschweinchen.

– Wir sind Festlandtiere, können nicht schwimmen. Und wenn du es wissen möchtest, mit den grunzenden Schweinen sind wir auch nicht verwandt.

– Woher habt ihr dann euren Namen bekommen? – wunderte sich Fummelflausch Jacke.

– Das wissen nicht einmal die ältesten Meerschweinchen bestimmt – antwortete das Tierchen. – Unsere Ahnen wurden auf Seeschiffen

von der anderen Seite des Ozeans zu uns gebracht, daher nannte man sie vielleicht „des Meeres“. Und unsere Stimme quietscht manchmal wie kleine Ferkel. So irgendwie war es vielleicht.

– Und welchen Besitzer wünscht ihr euch? – wechselte Fummelflausch Jacke das Thema.

– Wir kamen nicht in die unsichere Ferne – antwortete das Meerschweinchen selbstbewusst. – Wir sind Freiwillige und möchten der Wissenschaft dienen. Wir kommen in ein Versuchslabor und beteiligen uns am Ausprobieren neuer Medikamente.

– Also das ist fantastisch! – staunte Fummelflausch Jacke. – Also ihr helft bei der Heilung vieler eurer Verwandte und Freunde.

– Das ist nicht ganz so – schüttelte das Meerschweinchen etwas ernster den Kopf. – Wenn die Medikamente funktionieren, dann werden sie für die Heilung von Menschen und nicht von Meerschweinchen eingesetzt. Aber wir sind trotzdem stolz, denn die Menschen tun viel Gutes für die Tiere.

– Ach so, ach so – beruhigte Fummelflausch Jacke das Meerschweinchen, aber er war nicht ganz zufrieden mit dem Gehörten.

Am nächsten Tag, als Fummelflausch in den Laden kam, wirbelten Menschen in weißen Kitteln um die Meerschweinchen herum. Sie untersuchten mit Instrumenten ihre Größe, ihr Gewicht, und sie notierten die Daten in einem Heft. Das waren die Mitarbeiter des Versuchslabors. Einer mit einem weißen Vollbart wurde von den anderen „Herr Professor“ gerufen. Fummelflausch Jacke dachte – und irrte nicht –, dass er der Chef der Forschungsgruppe ist. Er holte tief Luft und trat zu ihm.



– Herr Professor! – sprach er ihn an. – Darf ich Sie eine Minute stören?

– Wenn Sie stören wollen, bitte, tun Sie es nicht – war die seltsame Antwort des Professors. – Aber wenn Sie etwas sagen oder fragen wollen, dann bitte ohne Scheu.

genau, ich möchte etwas sagen und auch fragen – nahm Fummelflausch Jacke Schwung. – Ich denke, es ist nicht gerecht, dass die opfervolle Arbeit der freiwilligen Meerschweinchen nur die Heilung von Menschen unterstützt. Könnte man einen Teil der neuen Medikamente nicht bei der Heilung von Meerschweinchen oder anderen Kleintieren einsetzen?

Der Professor schien zerstreut nachzusinnen. Seine Antwort aber war kurz:

– Sie haben Recht. Man könnte.

Und schon diktierte er einem Mitarbeiter jenen Vorschlag, den er in der nächsten Sitzung vorlegen wird, in dem er die Idee von Fummelflausch präzise und fachgemäß formulierte. Im Weggehen winkte er Fummelflausch Jacke freundlich zu:

– Danke, Kollege! Wirklich beachtenswert, was Sie gesagt haben. Schade, dass es nicht mir eingefallen ist.

Nach dem Abgang der Gruppe in den weißen Kitteln begannen die Meerschweinchen richtig zu jubilieren. Fummelflausch Jacke begriff nun, warum diese Tierchen Schweinchen heißen. Er versuchte, das Gequietsche einzubremsen, aber alle wollten persönlich für die

tapfere und einfallsreiche Hilfe danken.

Fummelflausch Jacke streichelte sie und verabschiedete sich: – Ich habe nur gesagt, was ich gedacht habe. Das ist keine große Sache, aber manchmal hilft es. Ihr müsst dann tapfer und einfallsreich sein, damit eure Arbeit auch einen Sinn hat. Schaut auf euch und aufeinander!

Als Fummelflausch Jacke am nächsten Tag dort vorbei spazierte, waren die Meerschweinchen nicht mehr im Geschäft. Sie begannen ihr streng geregeltes Leben im Versuchslabor.

Eine Weile gab es keine besondere Aufregung im Kleintier-Laden. Kleine Kätzchen, Schildkröten, einige Vöglein: Fink und Kanarienvogel warteten darauf, dass liebevolle und sorgende Besitzer zu ihnen finden. Eines Tages kam aber eine neue besondere Lieferung. Die Tierchen erinnerten an kleine Eichhörnchen, aber der Schwanz war kürzer und das Fell gestreift.



Fummelflausch Jacke wandte sich interessiert an die Neankömmlinge: – Hallo! Ihr seid sehr fesch! Wie nennt man euch?

– Rate mal! – hieß es statt einer Antwort.

Nach dem eigenartigen Namen der Meerschweinchen wollte Fummelflausch nicht herumraten. – Ich gebe auf. Sagt es!

– Streifenhörnchen! – antworteten sie und amüsierten sich gut.

– So eine Schande! – ärgerte sich Fummelflausch Jacke. – Das wäre nicht schwer gewesen, zu erraten.

– Geniere dich nicht! – beruhigten ihn die Streifenhörnchen. – Wir sind hierzulande nicht sehr bekannt. Wir kommen aus Amerika.

Man hat uns hergeholt, damit die hiesigen Kinder und Erwachsene uns besser kennen lernen können.

– Aber in diesem kleinen Laden können euch nicht viele sehen – fand Fummelflausch.

– Wir bleiben auch nicht hier! – setzte das Streifenhörnchen fort.
– Wir kommen in einen Naturpark, unser Heim ist am Ufer eines plätschernden Waldbaches. Auf den Kisten stehen Name und Adresse unseres Chefs, aber ich kann leider nicht lesen.

Fummelflausch trat hin, und auf der Kiste war tatsächlich ein sorgfältig geschriebenes Blatt Papier angeklebt, mit den Daten darauf: BACHRAND, WALDESPARK, PROF. DR. DR. WALDEMAR SCHRAT, GENERALDIREKTOR UND TIERARZT. Es standen auch noch die Telefonnummer und die E-Mail-Adresse des Direktors auf dem Blatt.

– Ihr werdet es gut haben – sagte Fummelflausch Jacke überzeugt. – Und auch die, die euch besuchen werden. Wenn ich einmal so weit komme, werde auch ich diesen Naturpark erforschen.

Es ergab sich, dass Fummelflausch Jacke noch am selben Nachmittag wieder im Laden war, um mit einem netten kleinen Hund zu plaudern. Die Streifenhörnchen waren nicht zu sehen, er dachte, sie halten ihren Nachmittagsschlaf im Lager. Der Ladeninhaber telefonierte gerade.

– Vielleicht spricht er gerade mit dem Naturpark-Direktor – dachte Fummelflausch Jacke. Der Ladenbesitzer sprach aber so laut, dass Fummelflausch erkennen musste: Es geht um etwas ganz anderes. Am anderen Ende der Leitung war nicht der Parkdirektor, sondern ein Kürschner, der doppelt so viel Geld für die Streifenhörnchen bot als der Naturpark, und natürlich wollte er aus den Fellen Modepelze, Stolas, Hüte machen. Fummelflausch wusste,

dass er jetzt keine Zeit verlieren darf, obwohl er noch nicht wusste, was man tun könnte. Er verabschiedete sich vom Hunderl und eilte in den Lagerraum. Beruhigt sah er die Streifenhörnchen friedlich schlummern. Er blickte um sich. Er lehnte ein Lagerfenster vorsichtig so an, dass man es bei Bedarf auch von außen öffnen kann. Dann nahm er den Zettel mit der Adresse von der Kiste herunter, steckte ihn in die Tasche und ging aus dem Laden.

Es erhob sich unweit ein Hügel, oben darauf ein kleiner Park. Laut Fummelflausch öffnete sich dort der schönste Panoramablick auf die Stadt, und ihm kamen immer dort die besten Einfälle. Er eilte also hin, setzte sich und überlegte. Was könnte man unternehmen? Bittet er bei den Tierschützern oder der Polizei um Hilfe, verlangen die sicher mehr Beweise als ein halb mitgehörtes Telefongespräch. Der Händler würde einfach alles abstreiten, und erst dann gäbe es Beweise, wenn die Pelze der Streifenhörnchen schon die Auslage des Kürschners schmückten. Das ist keine gute Lösung. Sein Hirn ratterte beinahe vom Nachdenken, er merkte gar nicht, dass es inzwischen dunkel wurde. Aber wie die Stadt dunkler wurde, so ging in seinem Kopf ein Licht auf.

– Das ist es! – sagte er sich. – Fangen wir an! – Er rief zuerst den Parkdirektor an und berichtete ihm, was er herausgefunden hat und was er plant. Der Direktor war entsetzt, aber er hatte keinen besseren Einfall, er hieß also die Idee von Fummelflausch gut.

Fummelflausch nahm dann Geräte und Werkzeuge zu sich und kehrte in den Laden zurück.

Der Laden war so spät schon zu, aber er kletterte durch das angelehnte Fenster vorsichtig ins Lager. Die Streifenhörnchen büselten dort weiter und träumten von ihrem neuen Heim am Bach. Fummelflausch Jacke weckte sie sanft und versuchte, ihnen keinen

großen Schrecken einzujagen.

– Ihr seid in Gefahr, aber wir werden es abwehren – sagte er ihnen beruhigend. – Ihr braucht nichts weiter zu tun als mir zu erlauben, dass ich bei manchen von euch das Ohr ein bisschen rasiere. Fürchtet euch nicht, das Haar wächst schnell nach. Das Weitere überlasst mir. Auch der Parkdirektor hilft uns. Schlaft nur und träumt schön.

Dann begann er bei jedem zweiten-dritten Streifenhörnchen kleine kahle Stellen an den Ohren zu schnipseln mit seiner Friseurschere. Nachdem er fertig war, schor er auch die Ohren des Häschens, das in einem Nachbarkorb geschlummert hatte. Das Häschen wurde gar nicht wach. Fummelflausch Jacke verabschiedete sich von den Streifenhörnchen und entfernte sich, wie er gekommen war, durch das Fenster. Die Streifenhörnchen konnten natürlich schwer wieder einschlafen, aber sie vertrauten dem Fummelflausch und dem Parkdirektor, und letztlich schliefen sie alle wieder beruhigt.

Am nächsten Vormittag erschien Fummelflausch Jacke wie üblich im Laden. Er begrüßte das Hunderl, fragte nach dem Wohlbefinden der alten Schildkröte, aber aus den Augenwinkeln bespähte er den Ladenbesitzer. Als er in seine Nähe kam, sagte er ihm gedämpft:

– Ich höre vom Kürschner, was für ein gutes Geschäft Sie mit den Streifenhörnchen gemacht haben.

Der Ladenbesitzer riss den Kopf geschreckt hoch, aber Fummelflausch blickte ihn so heiter an, dass sein Verdacht verflog: – Na ja, man bemüht sich – antwortete er stolz.

– Gut so – ermunterte ihn Fummelflausch.

– Aber haben Sie kontrolliert, ob die Impfpapiere bezüglich Gefährlicher Ohrenkahlstellen in Ordnung sind?

Der Besitzer starrte ihn verblüfft an: – Gefährliches Was? Ist das ein Witz?

Das Gesicht von Fummelflausch verdüsterte sich. – Aber nein! Das ist sehr ernst. Zuerst verlieren sie die Haare am Ohr, dann anderswo. Es kann auch andere Tiere anstecken. Und es ist so ansteckend, dass fertige Pelze imstande sind, andere Pelze kahl zu machen. Ganze Kürschnerwerkstätten sind bereits ruiniert wegen ein-zwei Streifenhörnchen.

Der Besitzer blickte verzweifelt zur Kiste der Streifenhörnchen: – Vielleicht gibt es auch hier schon Kranke?

– Ich kann das nicht wissen – breitete Fummelflausch die Arme aus. – Aber wenn Sie es noch nicht überprüft haben, tun Sie es jetzt!

Der Besitzer trat zur Kiste und begann, die Tierchen zu beäugen. Plötzlich rief er:

– Potztausend! Hier ein Kahlohr! Dort ein anderes! Bei dem sind beide Ohren glatzert! – Fummelflausch sagte leise beim Hasenkorb: – Schauen Sie nur, auch der fängt schon an.

Der Besitzer sank entmutigt in seinen Sessel: – Also die waren wirklich nicht geimpft. Und wie werde ich jetzt diese Lieferung los?

– Es wird sicher nicht einfach sein, und auch nicht billig – nickte Fummelflausch.

– Aber ich habe eine Idee!

– Sagen Sie es schon! – drängte der Besitzer.

– Ich kenne einen Tierarzt, der die Behandlung dieser Krankheit erforscht. Vielleicht interessieren ihn die kranken Tiere, weil er sie für die Untersuchungen verwenden kann. Ich kann versuchen, ihn anzurufen.

– Würden Sie das tun? – fragte hoffnungsvoll der Besitzer.

Fummelflausch telefonierte auch schon dem Parkdirektor, der genau wusste, was seine Aufgabe war. Als Fummelflausch aufgelegt hat, war der Besitzer vor Aufregung kaum zu bremsen: – No, was

sagte er? Was sagte er?

– Die Sache interessiert ihn. Er wird bald hier sein und schaut sich das an – tat Fummelflausch Jacke ganz ernst.

– Was für ein Glück! – frohlockte der Besitzer, dann hat er etwas besorgt dazu gefügt: – Und wird es mich sehr viel kosten?

Fummelflausch wollte den üblen Handelsmann nicht allzu sehr fertigmachen. – Er sagte, wenn Sie ihm die Taxikosten und den Tiertransport bezahlen, verlangt er kein ärztliches Honorar.

– Ich bin unendlich dankbar. Unendlich – dankte der Besitzer.

Prof. Dr. Dr. Waldemar Schrat hat genau so ausgeschaut, wie das von einem generaldirektorialen Tierarzt zu erwarten war. Kleinwüchsig, mit einem Spitzbärtchen, Respekt einflößend und bestimmt. In wenigen Minuten untersuchte, gruppierte und markierte er die Streifenhörnchen, und zu den anderen Tieren erteilte er nützliche Ratschläge. Schon trug man die Hörnchen in den Lieferwagen hinaus, als dem Besitzer etwas einfiel:

– Dieses Haserl ist auch angesteckt, was machen wir mit ihm?

– Mit ihm hat man keine Sorgen, andere Tiere geben die Infektion nicht weiter – improvisierte der Parkdirektor, dann ergänzte er:

– Wenn Sie meinen, nehmen wir ihn auch gern mit – und er schickte auch den Hasen in den Lieferwagen. Der Besitzer blickte ihnen dankbar nach.

Nach wenigen Stunden rannten die Streifenhörnchen schon glücklich am Ufer des plätschernden Waldbaches herum. Der Parkdirektor investierte einen Teil des Geldes, mit dem er sie ursprünglich kaufen wollte, in die Gestaltung ihres Heimes, den anderen Teil in den Ausbau des Naturparks.

Fummelflausch besuchte nicht mehr die Kleintier-Handlung. Wenn er manchmal daran vorbei spazierte, winkte ihm der Besitzer

begeistert und dankbar zu, aber er winkte nicht zurück.

7. Die Liebe des Fummelflausch: Pupp

Unweit von der großen Kreuzung stand eines der größten Warenhäuser der Stadt. Fummelflausch Jacke passierte gern das riesige Gebäude. Die Parfümerien im Erdgeschoß faszinierten seine Nase, auf der unterirdischen Ebene ergötzte er sich an der Riesenauswahl von Speisen und Getränken. Auf den Etagen der männlichen und weiblichen Bekleidung arbeiteten nicht nur Verkäuferinnen und Verkäufer, sondern auch Modellpuppen, mit vielen von denen befreundete er sich rasch. Sie waren ihm dankbar, denn sie bekamen für ihre Arbeit weder von den Kunden, noch von den Verkäufern Anerkennung.

Am liebsten aber besuchte Fummelflausch den fünften Stock. Dort war die Spielwarenabteilung. Viele interessante Figuren waren dort aufgereiht: Tiere, Puppen, Clowns. Fummelflausch Jacke hörte sich ihre merkwürdigen Geschichten an, die wahr waren oder nicht, aber auf jeden Fall unterhielten sie ihn gut.

Eines Tages, als er wie gewohnt bei den Spielsachen vorbeischaute, blieb er wie angewurzelt stehen. Auf dem zentralen Platz der Abteilung, dem Eingang gegenüber, saß eine wunderschöne Puppe. Sie war beinahe so groß wie Fummelflausch. Mit ihren blonden Locken, blauen Augen, der zarten rosa Haut, im weißen Kleid schien sie eine richtige Prinzessin. Fummelflausch ging schnurstracks auf sie zu und stellte sich etwas befangen vor:



– Ich glaube, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Fummelflausch Jacke.

– Das ist mir zu lang – entgegnete die Puppe. – Ich werde dich Jackie nennen, gut? Und du nennst mich Puppi.

– Gut – willigte Fummelflausch Jacke ein. Inzwischen überlegte er sich, dass ihn noch nie jemand Jackie genannt hatte, aber eigentlich freute er sich, dass diese wundervolle Puppe überhaupt mit ihm ins Gespräch kam.

– Und deine Geschichte? – fragte Jackie.

– Ich habe keine – sagte Puppi. – Ich werde erst dann eine Geschichte haben, wenn ein edler Ritter mich abholen kommt. Kann sein, dass du das sein wirst? – blinzelte sie Fummelflausch kokett an.

In den nächsten Tagen eilte Fummelflausch Jacke ohne Rücksicht auf andere und anderes immer geradewegs zu Puppi im Warenhaus. Er nahm für sie immer ein kleines Geschenk mit: frisch gepflückte Blumen und Ähnliches, aber Puppi wies all das zurück, mit der Begründung, dass sie keinen Platz für derlei hätte. Aber Fummelflausch ahnte, würde er einen großen Strauß roter Rosen mitnehmen, dafür fände Puppi sicher einen Platz.

Eines Nachmittags, als Fummelflausch fand, dass Puppi im Licht der Abendsonne noch wundervoller ist als sonst, fragte er sie:

– Blicke ich über Nacht hier und montierte das hintere Fenster des Lagers ab, würdest du dann mit mir fliehen?

– Was stellst du dir vor? – empörte sich Puppi. – Mein schönes weißes Kleid könnte dabei schmutzig werden!

– Das stimmt – verlor Fummelflausch den Mut. – Aber wie soll ich dann dein rettender Ritter werden?

– Sehr einfach – antwortete Puppi. – Du kaufst mich, und dann gehen wir, wo wir hinwollen.

– Tatsächlich, daran habe ich gar nicht gedacht – wunderte sich Fummelflausch Jacke.

In der letzten Zeit erlernte Fummelflausch recht geschickt die Anwendung der Werkzeuge, und im Kommen und Gehen half er oft anderen bei kleineren häuslichen Reparaturen. Manchmal bekam er nur ein Dankeschön und einen Händedruck – worüber er sich sehr freute –, andere Male aber gab man ihm sogar ein bisschen Geld für seine Arbeit. Das waren seine Ersparnisse, denn er hatte nicht viele Ausgaben. Jetzt war die Gelegenheit da, sein Spargeld zu verwenden. Neben Puppi stand auf einem kleinen Zettel ihr Preis. Bis jetzt schaute er nicht darauf, jetzt las er es. Dann rechnete er sein Geld zusammen, aber das war weniger als die Hälfte des Nötigen. Er wandte sich zu Puppi:

– Warte geduldig auf mich. Ich beschaffe das fehlende Geld und hole dich ab.

– Aber beeile dich! – drängte Puppi. – Es könnten ja auch andere Kavaliere kommen.

In den nächsten Tagen arbeitete Fummelflausch Tag und Nacht, und er glaubte selber nicht, wie schnell er die fehlende Summe haben würde. Gleich beim Aufsperrern des Warenhauses rannte er hinauf in den fünften Stock, und er war sehr erleichtert, als er sah, dass Puppi

auf ihrem Platz auf ihn wartet.

– Ich hab's! – rief Fummelflausch begeistert.

– Worauf wartest du dann? – beeilte sich Puppi. – Zahle doch und gehen wir!

In einigen Minuten spazierten sie bereits Hand in Hand auf der Straße.

Fummelflausch fasste den Plan, Puppi seine favorisierten Spazierwege zu zeigen. Es stellte sich aber bald heraus, dass Puppis hochhackige Schuhe eher ungeeignet waren, um abenteuerliche Spaziergänge zu führen. Sie kehrten also ins Warenhaus zurück und kauften ein Paar modische Sportschuhe, wofür Fummelflausch sein ganzes restliches Geld ausgeben musste. Am nächsten Tag verkündete Puppi, dass sie nicht jeden Tag dasselbe weiße Kleid tragen kann. Fummelflausch übernahm erneut nächtliche Arbeitsschichten, und bald hatte sie das neue Kleid.

Puppi zuliebe spazierten sie meistens in den Einkaufsstraßen, und Fummelflausch beobachtete unruhig die sündhaft hohen Preise. Es tat seiner Seele natürlich gut, zu hören, wie die anderen Fußgänger hinter ihnen flüsterten: – Was für ein Glückspilz! Was für eine schöne Freundin hat er!

Als Puppi schon mehrere Tage lang insbesondere vor den Juweliersauslagen verweilte, bemerkte er mild: – Vielleicht hättest du gar keinen Kavalier gebraucht, sondern einen Schuhmacher, Schneider, Juwelier... – Nachdem Puppi ihn vorwurfsvoll angeschaut hatte, wandte er seinen Blick zu Boden.

Sie hatten auch sehr glückliche Augenblicke, zum Beispiel als sie in den Parks voller Blumen wandelten oder auf einer Bank hockten und Fummelflausch ergötzte sich an Puppis Schönheit. Sie saßen gerade an einem Spielplatz, als Fummelflausch ein kleines Mädchen

auffiel. Zuerst dachte er, es wäre Polly oder Molly, aber dann sah er, dass keine Zwillingsschwester in der Nähe ist. Die Omi des Mädchens häkelte gerade auffallend hübsche Puppenkleider, und sie klagte, mit einer Fetzenpuppe in der Hand, weinend:

– Wozu machst du diese wunderschönen Kleider? Die anderen Kinder lachen mich aus, weil ich nur so eine Puppe habe.

Die Oma breitete ihre Arme aus: – Aber ich kann dir keine andere Puppe machen, und wir haben kein Geld, um eine so teure Puppe zu kaufen wie deine Freunde.

Fummelflausch wandte sich vorsichtig zu Puppi. – Sag mal, wenn du von jemandem täglich neue Kleider, Hüte, Ketten bekämost, würdest du mit ihm gehen?

– Na klar! – schoss es aus Puppi heraus, dann versuchte sie die zu flotte Antwort abzuschwächen. – Aber nur dann, wenn du nicht zu traurig wärest.

– Ich bin dann traurig, wenn deine Wünsche nicht erfüllt werden – sagte Fummelflausch. Er nahm Puppi an der Hand und sie traten vor das kleine Mädchen und ihre Oma.

– Ich bin Fummelflausch Jacke, und das ist Puppi – stellte er sich beide vor. – Puppi möchte gern so wunderschöne Kleider tragen, wie sie Omi macht. Wollen Sie sie in die Familie aufnehmen?

– Aber das ist großartig! – erstrahlte das Gesicht des kleinen Mädchens. – Alle Kinder werden mich beneiden!

Die Großmutter war vorsichtiger: – Das ist eine schrecklich teure Puppe! Wir haben kein Geld, um uns erkenntlich zu zeigen.

– Wir bleiben Ihnen ewig dankbar – sagte Fummelflausch Jacke –, wenn Puppi diese wundervollen Sachen tragen kann. Das macht sie wirklich glücklich.

Puppi probierte bereits das halbfertige Werk, ein Gedicht von

einem Kleid, das ihr so passte wie maßgeschneidert. Das kleine Mädchen griff glücklich nach ihr und lief schon zu ihren Freunden.

– Sie sind ein echter Gentleman. Es gibt heute nur wenige davon – sagte die Großmutter Fummelflausch, der sich nun verabschiedete, winkte zum Abschied Puppi und dem kleine Mädchen und spazierte davon. Unterwegs überlegte er sich, warum er immer größere Erfolge bei den Omis hat als bei den Töchtern oder Enkeln.

8. Die Liebe des Fummelflausch: Johanna

Fummelflausch Jacke fand langsam seinen gewohnten Lebensrhythmus. Die Tage vergingen mit langen Spaziergängen und kleineren-größeren Reparaturen. Er kehrte auch ins Warenhaus zurück und traf die alten Freunde, die ihn mit ihren alten und neuen Geschichten unterhielten. Nach Puppi fragten sie taktvoll nicht, aber möglich, dass sie sie auch schon vergessen hatten.

Eines Tages wurde die Auslage neu dekoriert. Fummelflausch sah so etwas schon oft.

Unter den Schaufensterpuppen herrscht in solchen Fällen große Aufregung, wer würde welche Aufgabe bekommen und wer bekäme den vornehmsten Platz. Dieses Mal aber kam in die Eingangsauslage gar keine Schaufensterpuppe. Die Dekoration einer weltberühmten Modefirma kam hin, und in die Mitte ein riesiges Foto, worauf das neueste Produkt von einer ganz besonderen Vorführpuppe präsentiert wurde. Fummelflausch stand nun überwältigt vor der Auslage. Diese Schönheit war ganz anders als Puppi. Ihre dunklen Haare, die olivfarbene Haut, ihre sportliche, aber anmutige Haltung – all das war sehr aufregend, aber am meisten hinreißend war der Glanz in ihren Augen.



Er eilte zu seinen Freunden, um nachzufragen, wer das auf dem Foto ist und wie er den Kontakt aufnehmen könnte. Die Freunde konnten ihn nicht sehr ermuntern. Die Modellpuppe hieß Johanna, sie arbeitete bei der weltberühmten Modefirma, und sie bereist mit den berühmtesten Models die Welt. Unbekannt, wie man sie erreichen könnte, jedenfalls nur über ihren Manager. Fummelflausch bedankte sich für die Informationen und zerbrach sich nun den Kopf, wie er es in Johannas Nähe schaffen könnte.

Dann teilte ihm ein Freund begeistert mit, dass am Wochenende eine Modenschau im Warenhaus stattfinden wird, und man behauptet, Johanna würde auch erscheinen. Fummelflausch konnte kaum das Wochenende erwarten und das nicht vergeblich. Der Mittelpunkt der Schau war Johanna, sie trug die schönsten Kleidungsstücke. Fummelflausch stellte fest, dass ihre Augen in der Wirklichkeit noch mehr glänzen als auf dem Foto. Nach dem Ende der Modeschau nahm er seinen ganzen Mut zusammen und klopfte an der Garderobetür:

– Erlaube mir, mich vorzustellen. Ich bin Fummelflausch Jacke, manche nennen mich Jackie. Ich weiß, dass dein Erfolg deiner besonderen Schönheit, deinem Talent und der vielen Arbeit zu danken ist, die du investiert hast. Aber irgendwie fühle ich, dass wir zu zweit zusammen noch mehr erreichen könnten.

– Oh, das ist sehr schmeichelhaft, was du da sagst – lächelte Johanna. – Ich kann nur schwer darauf antworten. Ich weiß nicht, wie wir uns besser kennen lernen könnten. Hier vorerst einmal dieses Foto. – Sie nahm die verkleinerte Kopie des Bildes in der Auslage und schrieb darauf: MEINEM VEREHRER JACKIE MIT ZUNEIGUNG, JOHANNA.

Fummelflausch steckte das Foto in seine Innentasche, neben das Bild des Knaben im Rollstuhl.

Bald wurde die Auslage wieder umgestellt. Fummelflausch Jacke versuchte, an das große Foto Johannas heran zu kommen, aber die Mitarbeiter der großen Modefirma verpackten es und transportierten alles sorgfältig ab. Aber er erfuhr von ihnen, dass es in einigen Wochen in einem anderen großen Kaufhaus eine ähnliche Schau geben würde. Er erforschte also frühzeitig die Umgebung, um ja nicht in die Irre zu gehen und das Ereignis zu verpassen, und er wartete nun aufgeregt auf den Beginn der Schau. Johanna hat ihn im Publikum sofort ausgemacht und winkte, er solle später in ihre Garderobe.

– Hast du noch mein Foto? – fragte sie.

– Scherzt du? – brummte Fummelflausch. – Hier trage ich es über meinem Herzen.

Das hat auch gestimmt, denn dort war seine Innentasche.

– Auch ich habe viel an dich gedacht – setzte Johanna fort. – Und ich weiß nun, wie wir zusammen sein könnten.

– Wie denn? – fragte Fummelflausch Jacke aufgeregt.

– Bei den Schauen braucht man immer Handwerker. Wenn ich meinen Manager darum bitte, hilft er uns sicher, damit du mit uns kommen kannst. Willst du das?

– Welche Frage! Das ist mein größter Wunsch! – begeisterte sich

Fummelflausch.

Der Manager handelte rasch. Sie hatten den Vertrag unterzeichnet, und beim Abbauen der Schau half Fummelflausch bereits als Mitarbeiter der weltberühmten Modefirma, die Laufstege zu zerlegen.

Es folgte eine aufregende und großartige Zeit. Sie reisten mal nachts, mal tags, manchmal wussten sie gar nicht, ob sie nun zu Mittag oder zu Abend essen. Fummelflausch hat aufgebaut, zerlegt, geräumt, Johanna hat Kleider probiert, posierte für Fotografen und Filmern, also sie arbeiteten hart. Und wenn sie etwas Freizeit hatten, dann plauderten sie oder hörten Musik. Sie freuten sich übereinander.

– Nach einiger Zeit aber bemächtigte sich Fummelflausch ein eigenartiges Gefühl. Er wurde unruhig, sein Kopf dröhnte, es störte ihn, nicht immer die Sprache zu verstehen, welche rund herum gesprochen wurde; nicht einmal die Namen der Städte, in denen sie gearbeitet hatten, kannte er immer.

Er träumte immer öfter vom Häuschen am Stadtrand, von der großen Kreuzung, vom Flussufer. Er berichtete von seiner Sorge Johanna, die verständnisvoll nickte:

– Wundere dich nicht, das ist Heimweh. Dir fehlt dein Heim. Wenn das nicht vergeht, hast du keine andere Wahl, du musst nachhause fahren. Sonst wirst du ewig unglücklich. Und ich auch. Ich gebe zu, ich wäre dann krank, wenn ich immer im selben Ort leben müsste. Mein Leben ist ständige Bewegung, Getümmel. Auch ich könnte daran nichts ändern.

Sie bemühten sich noch ein paar Wochen lang, aber nachdem die Firma wieder eine Schauserie übersee geplant hatte, sahen sie ein, dass es sinnlos war, sich weiter zu überwinden. Johanna gab dem

Fummelflausch ihre private E-Mail-Adresse, die nur ihre Familie und die engsten Freunde kannten, und sie nahm ihm das Versprechen ab, täglich oder noch öfter über alles zu schreiben, was mit ihm geschieht, woran er denkt. Sie würde das auch so halten. Beim Abschied zerdrückten sie manche Träne, dann winkten sie einander, und Fummelflausch Jacke fuhr nachhause. Sie korrespondierten noch viele-viele Jahre.

Fummelflausch Jacke bereute nie die Zeit mit Puppri und mit Johanna. Er lernte, dass man nur dann glücklich zusammen leben kann, wenn beide ihr eigenes Leben führen, in dem der andere seinen Platz findet. Und dass das sehr schwer ist.

9. Fummelflausch Jacke kommt in die Zeitung

Zuhause angekommen begann Fummelflausch erneut lange Spaziergänge zu machen. Er besuchte der Reihe nach alle seine Lieblingsrouten. Er ging auch ins Kaufhaus, wo sich in der Zwischenzeit vieles verändert hatte. Einige alte Freunde arbeiteten nicht mehr dort, aber die verbliebenen grüßten ihn mit der alten Zuneigung. Im fünften Stock wurden nur mehr elektronische und Computer-Spiele verkauft, die traditionellen Spielsachen kamen zu den Büchern und den Papierwaren im vierten Stock. Die Puppen, die Kasperl und die Teddys spürten, die Kinder interessierten sich weniger für sie als früher, es waren meistens die Eltern, die sie neugierig musterten.

Unterwegs in den Straßen fiel Fummelflausch auf, dass im Vergleich mit den Städten, die er mit Johanna bereist hatte, hier ein bisschen mehr Unordnung herrscht, es gibt mehr Müll, viele ungepflegte Parks und Spielplätze. Das war sicherlich früher nicht anders, aber damals dachte er noch nicht daran, dass es nicht zwingend so sein musste.

Nachdem er nichts anderes zu tun fand und sein Geld, das er bei der Modefirma verdient hatte, für das Leben locker reichte, dachte er, zu versuchen, das Leben der Kinder zu erleichtern, indem er die Spielplätze ein bisschen in Schuss bringt. Er reparierte und strich also die Bänke, Schaukeln, Klettergerüste, und er stellte auf jedem Spielplatz eine nette Figur von Tier, Mensch oder gar Obst auf, wonach dann die Kinder immer wussten, ob sie nun gerade auf dem Spielplatz mit dem Elefanten, oder sagen wir mit der Ananas waren.



Er plauderte mit den Kindern, den Eltern und den Großeltern. Er erfuhr von ihnen, wo er noch etwas tun musste, und er achtete auf ihre Ideen, die ihm noch nicht eingefallen waren. Seine Arbeit wurde überall mit Freude und Begeisterung aufgenommen.

Ein dankbares Elternpaar schrieb sogar an die Spielparkverwaltung, lobend, dass diese so einen fachkundigen Mitarbeiter eingesetzt hätten.

In der Verwaltung war man reichlich überrascht. Sie setzten ja nirgendwo einen ein. Wo wäre das Geld dafür?

Sie schickten sofort einen Inspektor hinaus, um festzustellen, wer unbefugt ihre Arbeit erledigt. Der Inspektor stieß nach mehrtägiger Suche auf Fummelflausch, der gerade die zerbrochenen Stufen eines Klettergerüsts richtete.

– Ich wünsche einen guten Tag! – grüßte er amtlichst. – Wer hat

Ihnen erlaubt, ein Objekt zu bearbeiten, das der Direktion der Verwaltungsdirektion zugehörig ist?

Fummelflausch Jacke starrte verblüfft auf den Inspektor: – Aber ich tue doch nichts dergleichen, ich repariere bloß diese zerbrochene Leiterstufe.

Der Inspektor gab nicht auf. – Das ist vollends gegen die Vorschrift! Wenn Sie durch Ihre Tätigkeit einen Unfall verursachen, übernimmt die Direktion keinerlei Verantwortung.

Das Unverständnis von Fummelflausch steigerte sich: – Aber gerade die kaputten Stufen hätten einen Unfall verursachen können, deswegen repariere ich sie. Was ist daran gegen die Vorschrift? Wie hätte ich es nach der Vorschrift machen sollen?

– Sie hätten darauf schreiben müssen – antwortete der Inspektor –, dass DIE STUFEN SIND KAPUTT, MAN KANN SIE NUR AUF EIGENE VERANTWORTUNG VERWENDEN. So wäre die Frage der Verantwortung erledigt gewesen.

– Das hat doch überhaupt keinen Sinn – ärgerte sich Fummelflausch Jacke. – Ich habe die Stufen ausgebessert, und jetzt kann sie jeder auf meine Verantwortung verwenden.

Der Inspektor wurde nun noch unfreundlicher: – Überhaupt, welche Papiere haben Sie? Haben Sie diesen Beruf erlernt, oder sind Sie nur ein Großmaul?

Fummelflausch Jacke spürte, dass Bescheidenheit hier fehl am Platz wäre: – Ich habe beim größten Meister, Onkel Theodor gelernt. Wenn Ihnen das nicht reicht...

Er konnte den Satz nicht beenden, denn die Augen des Inspektors wurden rund und begeistert unterbrach er:

– Mein lieber Freund! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?

Es stellte sich heraus, dass alle wichtigen Arbeiten bei der Familie

des Inspektors von Onkel Theodor ausgeführt waren, und sein Vorbild in der Kindheit war Onkel Theodor. Sie verkrafteten nie, dass Onkel Theodor aufs Land gezogen war.

– Wenn Sie Onkel Teddys Lehrling waren, dann bezeuge ich, dass diese Arbeit in den besten Händen ist. Aber irgendein amtliches Papier würde trotzdem nicht schaden.

Es stellte sich heraus, dass jene Prüfungen, die Fummelflausch Jacke für die Arbeit bei der Modefirma ablegen musste, reichlich genügen für die Direktion, und der Inspektor stellte gleich die nötigen Genehmigungen aus.

Fummelflausch nahm zwar nicht an, dass das irgendetwas daran änderte, wo und wie er diese Arbeit fortsetzen würde, aber es gefiel ihm, dass sich der Inspektor freundlich, ja respektvoll von ihm verabschiedete und sich sogar für das anfängliche Misstrauen entschuldigte.

Nach einigen Tagen erschien dann in der Zeitung *Straßen und Plätze* ein langer Artikel über die aufopfernde Arbeit der Spielplatzverwaltung, infolge dessen viele Spielplätze erneuert wurden, viel brauchbarer und freundlicher als zuvor. Der Direktor und seine Mitarbeiter wurden interviewt und auch der Inspektor. Dieser erwähnte, dass den größten Teil der Arbeit der beste Schüler des berühmten Tausendsassas Onkel Theodor ausgeführt hatte (natürlich mit seiner chefsinspektorialen Genehmigung). Unter den Fotos der befragten Ober- und Unterchefs war auch Fummelflausch auf einem verschwommenen Bild zu sehen, wie er gerade an einer Spielplatzbank bastelt.

Ein Anhänger von Fummelflausch Jacke (natürlich eine Omi) zeigte ihm den Artikel. Er schnitt das verschwommene Foto heraus und legte es stolz zu den anderen Schätzen in seine Innentasche dazu.

10. Fummelflausch Jacke findet heim

Straßen und Plätze gehörte zwar nicht zu den meistgelesenen Zeitungen, war aber überraschend weit verbreitet. So wurde sie auch von Onkel Teddys Tochter regelmäßig gelesen, die zu dieser Zeit bereits Direktorin des Kindergartens in der Nachbarstadt war. Sie interessierte sich besonders für Artikel über Kinder, Kindergärten, Spielplätze. Wir können uns sicher vorstellen, wie sie überrascht war, als sie in einem Artikel über den Schüler ihres Vaters las. Sie schickte Onkel Teddy gleich eine E-Mail: „Ich wusste gar nicht, dass du auch so berühmte Schüler hast, die dank ihrer selbstlosen Arbeit sogar in die Zeitung kommen. Und wenn ich es richtig sehe (obwohl das Foto recht verschwommen war), als ob er deine alte Jacke angehabt hätte.“

Das hat dann wieder Onkel Teddy überrascht, aber gründlich: – Mein Schüler? Ich hatte doch nie welche. Und meine Fummelflausch Jacke gab ich auch niemandem her.

Er beschloss, beim nächsten Besuch in der Stadt (das kam immer seltener vor), dieses Rätsel zu erforschen.

Bald ergab sich die Gelegenheit. Der Bauunternehmer, der das neue Stadtviertel errichtete, plante nigelneue Prachtbauten an die Stelle des Häuschens und der Nachbarschaft. Aber er musste noch die kleinen Häuschen von den Eigentümern kaufen, und Onkel und Tante Theodor wurde ein nettes Sümmchen für das Häuschen am Stadtrand angeboten. Vor einigen Jahren hätten sie sich noch dagegen gewehrt, aber nun konnten sie sich gar nicht mehr vorstellen, anstelle der Hügel am Seeufer in der Großstadt zu leben. Sie gingen es also an, nach langer Zeit zu überprüfen, was alles im Häuschen geblieben war, ob es dort noch etwas gab, was sie brauchen konnten.

Onkel Teddy bemerkte erst jetzt das sturmgeschädigte Fenster der

Werkstatt und dass Fummelflausch Jacke nicht auf ihrem Platz war. Also sie wurde offensichtlich vom Sturm weggefegt – dachte er traurig.

Aber Tante Theodor freute sich über Tschipp und Tschupp: – Was für liebe Figürchen! – begeisterte sie sich. – Wo kommt ihr denn her? Woher auch immer, ihr kommt mit uns. Ihr werdet sehen, wie lustig wir es dort haben.

Onkel Teddy war sehr neugierig auf seinen berühmten „Schüler“ und auf das Schicksal der verschwundenen Jacke. Aber wie findet man sie? Er dachte angestrengt nach, ob es je einen gegeben hätte, der von ihm lernen wollte. Er erinnerte sich an einen kleinen Buben, bei dessen Familie er viel zu tun hatte, der immer um ihn herum war, zuschaute und sogar helfen wollte. Der Bub war inzwischen erwachsen, aber Onkel Teddy ging trotzdem hin auf die alte Adresse.

Eine ältere Dame öffnete die Tür, die ihn freudig fast in die Arme nahm: – Unfassbar! Onkel Teddy ist jünger als je! Wenn Sie wüssten, wie oft wir von Ihnen sprechen, wie sehr uns die vielen kleinen Tricks fehlen, mit denen Sie uns das Leben angenehmer gestaltet haben!

Die Dame war die Mutter jenes kleinen Buben. Sie erzählte, dass ihr Mann vor einigen Jahren schwer krank wurde, seit dem wird er in einem Sanatorium gepflegt. Der Sohn hat geheiratet und hat einen sehr guten Job, er ist Inspektor bei der Spielplatzverwaltung. Das weckte Onkel Teddys Interesse: – Macht er auch Reparaturarbeiten?

– Nein – antwortete die Dame. – Davon hat er nie berichtet. Obwohl er gerade nach dem Vorbild des Onkel Teddy oft versucht, etwas zu basteln, aber offensichtlich braucht es neben der Begeisterung auch Talent.

Onkel Teddy beruhigte sie, dass man mit Fleiß und Üben viel erreichen kann, und wenn nicht früher, dann in der Pension könnte

ihr Sohn noch ein echter Tausendsassa werden. Er holte sich von der Dame die Adresse und die Telefonnummer des Sohnes und besserte noch schnell dies und jenes im Haus und im Garten aus, dann verabschiedete er sich.

Sein nächster Weg führte schnurstracks zum Inspektor. Der ehemalige kleine Bub vergaß, dass er inzwischen doppelt so groß geworden war wie Onkel Teddy, und er umarmte ihn so stürmisch, dass es knackste.

– Welche Überraschung! Wir reden in letzter Zeit so viel von Onkel Teddy, aber ich habe nicht gehofft, dass wir Sie so schnell wieder sehen – begeisterte sich der Inspektor.

– Und mit wem habt ihr gerade über mich geredet? – fragte Onkel Teddy neugierig.

– Also mit Ihrem netten Lehrling, dem in der Jacke, der... – er zögerte kurz – der langsam so geschickt wird wie sein Meister.

Onkel Teddy verlor fast die Geduld.

– Wie könnte ich ihn treffen?

– Ich denke, er arbeitet jetzt auf dem Spielplatz mit dem Teddybären. Dort habe ich ihn gesehen – antwortete der Inspektor. – Ich habe ihm die Genehmigung erteilt! – fügte er stolz hinzu.

Sie waren bald auf dem Spielplatz, wo Fummelflausch gerade so tief in seiner Werkzeugkiste kramte, dass er ganz darin verschwunden war.

Onkel Teddys Augen füllten sich mit Tränen. Das ist doch kein ehemaliger Lehrling, kein Fremder in einer Jacke, sondern das ist selbst Fummelflausch Jacke!



Verlegen wegen der Rührung verabschiedete er sich schnell vom Inspektor, dann piff er zweimal kurz, so wie damals, als sich die Familienmitglieder so einander gerufen hatten. Fummelflausch riss den Kopf so schnell hoch, dass er fast in der Werkzeugkiste stecken geblieben wäre, dann lief er, alles fallen gelassen, zu Onkel Teddy.

– Auf diesen Augenblick habe ich gewartet, seit dem du mich in der Werkstatt gelassen hast! Mein Leben wäre leer gewesen, wenn ich nicht in der Welt herumgekommen wäre, aber die wahre Freude wird sein, all das dir und Tante Theodor erzählen zu können.

– Das ist wirklich eine wundersame Begegnung – wischte Onkel Teddy die Tränen aus den Augen. – Wie im Märchen.

– Wir sind ja auch im Märchen – vermerkte Fummelflausch und bekam gleich eine freundliche Kopfnuss von seinem Meister.

Onkel Teddy berichtete Fummelflausch, dass sie das alte Häuschen auflassen und definitiv zwischen die Hügel am See ziehen. Sie würden sich freuen, wenn auch Fummelflausch mit ihnen ginge, wenn ihm die Arbeit und die Freunde in der Stadt nicht sehr abgingen. Sie vereinbarten, dass Fummelflausch für einige Zeit hinzieht, und dann entscheidet er, wo und wie er sein Leben weiterführen möchte. Er hat schon das Heimweh kennen gelernt, er würde merken, wann er heimkehren müsste.

In den nächsten Tagen beendete Fummelflausch die bereits geplanten Arbeiten auf den Spielplätzen, und in der verbliebenen Zeit half er den Teddys beim Räumen. Die überflüssigen Sachen verschenkten sie Kindern und Erwachsenen, die sie brauchen konnten, den Rest ließen sie im Haus. Sie übergaben das Häuschen termingerecht dem Vertreter des Bauunternehmens, der es abschloss und das Tor versiegelte. Die Familie Theodor warf noch einen Blick auf diesen wichtigen Schauplatz ihres Lebens, dann nahmen sie Richtung in der Gesellschaft von Fummelflausch, Tschipp und Tschupp zu Tante Resi in die Hügellandschaft am See.

Tante Resi wartete schon ungeduldig auf ihre Schwester, um den jüngsten Tratsch loszuwerden, Onkel Resi teilte mit seinem Schwager die neuesten Anglerabenteuer und Ideen. Während die Tochter und der Schwiegersohn die übersiedelten Sachen ins Haus trugen, konnten die Alten gemütlich plauschen.

Nachdem alles auf dem richtigen Platz war und jeder das Wichtigste erzählt hatte, blieb Tante Resis Auge auf Fummelflausch haften:

– Aber sowas! Das ist doch jene Jacke, die wir mit der Schwägerin vor vielen vielen Jahren in diesem Garten gestrickt haben! Sie hat sie mitgenommen, für eines eurer Kinder? Hat es doch nicht gepasst?

– Doch doch – erklärte Tante Theodor eilig. – Sie haben sich sogar gestritten, wer sie tragen dürfte. Aber sie wuchsen sehr schnell da heraus, und so blieb sie für Teddy übrig.

– Für dich wird sie aber nicht zu klein werden! – klopfte Tante Resi ihrem Schwager auf die Schulter, der sich bemühte, freundlich zu lächeln.

– Du musst aber wissen, dass das keine gewöhnliche Jacke ist,

sondern bis heute meine größte Hilfe bei den schwersten Arbeiten – erklärte Onkel Teddy. – Und ich weiß, dass ich das teils dir verdanke.

Tante Resi breitete erstaunt die Arme aus, und Fummelflausch neigte den Kopf bescheiden, vielleicht wurde er sogar ein bisschen rot vom Lob.

– Das ist also mein Geburtshaus – bemerkte Fummelflausch Jacke, worauf jeder bejahend nickte. – Dann werde ich mich hier sicher sehr wohl fühlen, und ich werde kein Heimweh haben.

Am nächsten Morgen zog Fummelflausch los, um die Spazierwege der Umgebung zu erforschen. Das war ganz anders als die Spaziergänge in der Stadt. Es gab hier keine Busse, Straßenbahnen, Kreuzungen, Auslagen, nicht einmal Spielplätze gab es. Es gab aber Blumenwiesen, Obstgärten, Bäume am Bachrand, grasende oder jagende Tiere.

Onkel Teddy und sein Schwager versuchten ihm auch die Freuden des Angelns zu eröffnen, aber dafür interessierte sich Fummelflausch weniger. Er zeigte aber die Zeichnung des Knaben mit dem Angler im Rollstuhl her und berichtete vom damaligen Nachmittag. Onkel Teddy lobte ihn für die großartige Idee: – Ich bin mir nicht sicher, dass mir das eingefallen wäre. – Fummelflausch Jacke war sehr stolz.

Auf einem der Spaziergänge kam Fummelflausch zu einem unweit gelegen Haus. Da wohnte ein altes Ehepaar, das oft von der Enkelin im Schulalter besucht wurde. Als Fummelflausch hinkam, trat das Mädchen gerade aus dem Haus, eilte zur Scheune und kehrte mit einer hübschen Strohpuppe zurück. Sie setzte das Strohmädchen auf eine Schaukel, ließ sie schaukeln, dann setzte sie sich dazu und sumnte ihr Gedichte und Lieder vor. Fummelflausch gefiel sehr diese Szene, aber am meisten gefiel ihm die hübsche Strohpuppe.

Heimgekehrt berichtete er Onkel Teddy, der ihm erzählte, dass das

Mädchen Anni heißt, und es war ihr oft langweilig bei den Großeltern. Onkel Teddy bastelte für sie die Stroh puppe, die Julchen heißt, und seit dem kommt Anni oft und gern zu den Großeltern und wird des Spielens mit Julchen nie überdrüssig.



Die Spaziergänge des Fummelflausch führten fortan oft zu diesem Haus, und er konnte kaum erwarten, Anni und Julchen wieder anzutreffen. Als er sie wieder erblickte, trat er hin, stellte sich vor und fragte, ob er sich beim Spielen, Plaudern, Singen anschließen könnte. Die Mädchen freuten sich natürlich sehr, und nun verbrachten sie viele lustige Vormittage und Nachmittage zu dritt. Anni war ein nettes Mädchen, aber manchmal etwas verwöhnt und trotzig. Von Julchens Heiterkeit aber konnte Fummelflausch nie genug bekommen.

Man muss gar nicht sagen, dass Fummelflausch bald das Herz von Annis Omi eroberte, besonders, als sie merkte, wie willig und fachkundig er bei allen kleineren und größeren Reparaturen helfen konnte. Das war eine wertvolle Hilfe, denn Opa war Mathematiker und kein besonderes Talent beim praktischen Arbeiten.

Eines Tages, als Fummelflausch bei Annis Haus ankam, traf er die beiden Mädchen in auffallend betrübter Stimmung vor. Anni

erzählte ihm, dass ihre Eltern für längere Zeit ins Ausland fahren und dort arbeiten werden. Sie fährt natürlich mit und weiß nicht, wann sie wieder ihre Großeltern sehen wird. Fummelflausch erzählte, dass auch er schon im Ausland gearbeitet hatte, und dass es zwar nicht leicht ist fern von Zuhause, aber man sammelt Erfahrungen, die einem immer nützen werden, egal, wo man dann sein Leben weiter führt.

Fummelflausch und Julchen verabschiedeten sich von Anni, und wie sie sich anschauten, blieb für Anni kein Zweifel, dass diese beiden sich auch weiter treffen würden.

Kurz darauf fragte Fummelflausch vorsichtig bei Onkel Teddy nach, wie er es aufnehmen, wenn er von ihnen wegzöge. Nicht weit weg, nur ein paar Minuten vom Geburtshaus entfernt. Onkel Teddy streichelte über Fummelflausch:

– Probiere dein Glück! Annis Großeltern brauchen dich, und mit Julchen werdet ihr euch sicher gut verstehen, denn so oder so, aber ihr beide seid ja meine Kinder.

Am nächsten Tag schon übersiedelte Fummelflausch Jacke in die Scheune, wo Julchen wohnte.

Er verließ zum zweiten Mal sein Heim, aber diesmal spürte er deutlich, dass er zuhause angekommen war. Er wusste, dass auf dieser Welt nichts ewig hält, auch das nicht, aber was danach folgt, das ist schon eine andere Geschichte.

ENDE